Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 83. **Mittwoch** den 15. Februar 1899. 93. Jahrgang.

Das Rückgrat der südafrikanischen Republick.

Seit Jahr und Tag, schreibt Fritz van Straaten-Johannesburg in der von ihm herausgegebenen „Südafr. Corr.", vom boerischen Standpunct aus, ist es zu einem beliebten Stichwort der englischen Presse geworden, daß die Bergwerksindustrie das Rückgrat des Staates sei; und weil man dieses goldene Glied des Staatskörpers, dieses noli me tangere unserer Wohlfahrt, Sicherheit, Unabhängigkeit und unseres Fortschrittes nicht mit der genügenden Aufmerksamkeit behandele, deshalb mache der Staat nur langsame Fortschritte, deshalb sei Johannesburg in kaum 15 Jahren aus einem Sandhaufen nur zu einer eleganten Stadt von etwa 100 000 Einwohnern angewachsen, während es bei gehöriger Rücksichtnahme auf das „Rückgrat" jetzt schon ein kleines London, eine Millionenstadt, sein würde.

In dieser Weise ist so lange unwidersprochen argumentirt worden, daß es fast wie ein Frevel, wie der Bruch eines Glaubenssatzes erscheint, wenn wir an dieser Lehre vom Transvaalschen Rückgrat zu rütteln wagen; wir können indeß von dem in den Augen unserer Staatshaushaltsweisen geradezu ketzerischen Unterfangen nicht abstehen, da wir sehen, daß aus der falschen Prämisse immer von Neuem falsche Folgerungen gezogen und — was noch schlimmer ist, in die Praxis übertragen werden und so wollen wir es denn gleich hier offen aussprechen: Die Goldindustrie ist nicht das Rückgrat unseres Staates, sondern eine gute Beigabe Gottes zu unserem Wohlstand, die aber von den Feinden unserer Republik in ein Danaergeschenk, in eine Gefahr für das Fortbestehen unseres Staates verwandelt worden ist; ein Segen des Himmels, den die Menschen zum Fluch umgestaltet haben.

Unter dem Rückgrat eines Staates versteht man nach der Analogie vom menschlichen Körper diejenigen Elemente, welche zur Aufrechterhaltung der staatlichen Einrichtungen, des Wohlstandes und des Friedens im Innern, der Freiheit nach außen hin dienen. Dazu gehört leider die Goldindustrie nicht.

Als die Vorvereinigranten die weiten Flächen Südafrikas diesseits des Vaalflusses in Besitz nahmen, waren sie ein ausschließlich von Jagd, Viehzucht und etwas Ackerbau lebendes Volk mit patriarchalischen Einrichtungen, das auf der äußersten Grenze der Cultur in unablässigen Kriegen gegen die Kaffern stahlhart gefestigt wurde und dessen siegreiche Heldenkämpfe gegen die Engländer die Bewunderung und Sympathie der Welt erregten. Damals erkannte man als das Rückgrat des Staates den Muth und die Freiheitsliebe der Bürger und den Segen ihrer ländlichen Beschäftigungen an.

Dann wurden die Goldadern am Rande gefunden und ein wildes Goldfieber schüttelte neben den Ingenieuren europäischer Capitalisten die Industrieritter, den Abhub der europäischen Großstädte in unser Land. Manche Boeren sind damals zu reichen Leuten geworden, indem sie ihre Farmen zu hohen Preisen an die Goldspeculanten verkauften. Die große Masse blieb arm, wie zuvor und dem Staat erwuchsen aus dem Aufblühen der neuen Industrie neue Feinde von außen und innen.

Freilich flossen in Folge der raschen Entwickelung der neuen Industrie reiche Einnahmen in die Cassen des Landes; aber auch die Ausgaben stiegen rapide, der Zuwachs der Bevölkerung durch das Hinzuströmen bedenklichster Elemente machte eine kostspielige Verwaltung nothwendig und heute, nachdem wir das neue Rückgrat seit etwa einem Vierteljahrhundert in unserem Staatskörper haben, erzählt uns die Presse der Goldindustrie, daß wir Schulden machen müssen, wenn wir den Staat aufrecht erhalten wollen, fügt aber höhnisch hinzu, daß wir noch nicht einmal lumpige zwei Millionen geborgt bekommen würden, weil unsere Großindustriellen, die ihre Dividenden freilich in Europa verzehren, nicht mit uns zufrieden sind.

Ein schönes Rückgrat, diese Goldindustrie; es muß jedem Staatswesen bange werden bei solch einem Rückgrat.

Das wahre Rückgrat unseres Staates soll und muß, wenn überhaupt unser Staatswesen von Bestand sein soll, wieder die ländliche Beschäftigung der Boeren werden. Mit dem rapiden Aufschwung, den die Goldindustrie nahm, hat dieselbe nicht Schritt halten können. Denn während der Industrie Millionen europäischen Capitals zuströmten, während die best geschulten Kräfte der Welt ihr zur Verfügung standen — arbeitete die Landwirthschaft mit den kärglichen Mitteln und in der veralteten Weise der Emigrantenvorväter weiter; und während der Industrie nach jedem der unausbleiblichen Mißerfolge sofort wieder durch neu hinzuströmten, während die bestgeschulten Kräfte der Welt ihr zur Gunsten der Staat ein fast barbarisches Strafensystem gegen Goldiebe und solche Menschen, welche die Kaffern durch Schnapsverkauf arbeitsunfähig machen, aufrecht erhält, muß sich die Landwirthschaft durch jahrelange, mühselige Arbeit von dem unverschuldeten Unglück der Rinderpest erholen und findet nur mäßige, von den Großindustriellen scheel genug angesehene Protection des Staates.

Zum Dank dafür ficht die landwirthschaftliche Bevölkerung die Schlachten des Landes, während die Industrie immer lauter ihre aufrührerische Stimme erhebt, um mit Hilfe englischer Waffen das Land ganz und gar unter die Botmäßigkeit der geldgewaltigen Compagnien zu bringen.

Demgegenüber ist es Weisheit und Pflicht, der Landwirthschaft beizustehen.

Der Boden ist reich genug; er bedarf nur eines in der Anlage freilich kostspieligen Bewässerungssystems, um eine starke ländliche, der Regierung treu ergebene Bevölkerung zu ernähren. Und diese Bevölkerung wieder bedarf der Schulung; einmal durch das Beispiel einer durch vortheilhaftes Landangebot angelockten Einwanderung tüchtiger Bauern, sodann durch Errichtung von Ackerbauschulen.

Auf diesem Gebiete liegen die großen Aufgaben unserer Regierung; hier hat sie zu wirken, wenn unser Staatswesen sich auf gesunder Grundlage entwickeln soll. Die Vorsehung hat unserem Staate in der von einem reichen Boden und herrlichen Klima begünstigten Landwirthschaft ein gesundes Rückgrat gegeben; es wäre ein Verbrechen, dafür das nervöse, von den europäischen Speculanten abhängige Gebilde der Goldindustrie einzutauschen. Von Gottes Gnaden besteht die Republik; sie soll nicht abhängig werden von der Gnade der Börse.

Neue Festungsbauten in Deutschland.

In Capitel 12 Titel 4 der einmaligen Ausgaben des Etats für die Verwaltung des Reichsheeres auf das Rechnungsjahr 1899 werden als siebente Rate zur „Vervollständigung der wichtigeren Festungsanlagen" 10 000 000 ℳ gefordert. Aus den gedruckten Erläuterungen des Etats ist zu ersehen, daß der Gesammtbedarf der in diesem Titel geforderten Summen ursprünglich auf 33 540 000 ℳ berechnet gewesen ist, wovon in den Etatsjahren 1893/94 bis 1898 im Ganzen 29 000 000 ℳ bewilligt worden sind und im neuen Etat unter der Forderung von 10 000 000 ℳ noch 4 540 000 ℳ gefordert werden; mit der weitergehenden Neuforderung wird nunmehr eine neue Reihe von Forderungen für die Vervollständigung der wichtigeren Festungsanlagen eröffnet, deren Gesammtbetrag auf 50 000 000 ℳ veranschlagt ist. Während über die unter den 10 000 000 ℳ steckende letzte Rate der ursprünglichen Forderung nichts zu bemerken war, hat der Kriegsminister von Goßler, wie schon kurz berichtet worden, für die Neuforderung von 50 000 000 ℳ, von welchen die erste Rate in diesem Etat erscheint, in der Budgetcommission des Reichstages eine nähere Begründung gegeben, über welche dem jetzt gedruckt vorliegenden Bericht der Commission Folgendes zu entnehmen ist:

Der Kriegsminister von Goßler führte aus: Die Heeresverwaltung vermag sich den Erweiterungsbestrebungen der Festungsstädte, wie sie, dem Zuge der Zeit folgend, immer unabweislicher in die Erscheinung treten, nicht mehr zu verschließen. Vor Allem drängt die Lösung der Frage auf eine baldige Entscheidung an den Stellen, an welchen auch die militärischen Interessen unter bedenklichen Anhäufungen der Bevölkerung auf zu engem Raum im Frieden wie im Kriege gefährdet erscheinen. Es sollen deshalb bei einzelnen unserer Festungen die Stadtumwallungen aufgelassen und durch Neubauten ersetzt werden. Letztere werden in der Hauptsache aus vorgeschobenen Werken bestehen, die nunmehr in erste Linie gerückt, in jeder Beziehung von vornherein den neuesten Anforderungen in Bezug auf Bauart und Ausrüstung entsprechen müssen. Diese nothwendige Neugestaltung der alten Festungen legt den Gedanken nahe, gleichzeitig hiermit die längst schon wünschenswerthe Abänderung des ganzen Landesvertheidigungssystems auf die einfachste und natürlichste Weise einzuleiten. Gewisse Landstriche von hervorragender strategischer und politischer Bedeutung oder besonders hoher cultureller Entwickelung können einem feindlichen Einbruch nicht ohne Weiteres preisgegeben werden. Um die Vorräthe solcher Landstriche der Benutzung durch den Gegner zu entziehen, den Aufmarsch und die Bewegungen unserer Armeen vor überraschenden Störungen zu sichern, sowie schwächeren Heeresabtheilungen etwaigen überlegenen feindlichen Kräften gegenüber einen Rückhalt zu gewähren, sind an geeigneten Stellen Befestigungen erforderlich, deren wichtigste Bestandtheile schon im Frieden anzulegen bezw. planmäßig vorzubereiten sind. Derartige Befestigungen werden unter voller Erfüllung der genannten Zwecke an vielen Puncten auch gleichzeitig einen Ersatz der gefallenen Stadtumwallungen bilden und deren bisherigen Aufgaben genügen können. Schließlich muß noch hervorgehoben werden, daß die artilleristische Ausrüstung unserer jetzigen Befestigungsanlagen nach Wirkung und Schutzmitteln nicht mehr durchgehends den zeitgemäßen Anforderungen entspricht. Die Fortschritte der Technik, die bei den Nachbarstaaten bereits Verbesserungen auf militärischem Gebiete zur Folge hatten, dürfen auch bei uns nicht unberücksichtigt bleiben. Weittragende, moderne Schnellfeuergeschütze unter Panzerschutz und mit starker Munition ausgerüstet, sind für eine aussichtsvolle Abwehr feindlicher Angriffe unerläßlich. Die vom Kriegsminister bezüglich einzelner Festungen gemachten Mittheilungen können als vertraulich in diesem Berichte nicht wiedergegeben werden.

Hinsichtlich der Behandlung der Neuforderung im Etat äußerte der Kriegsminister: Eine Scheidung der einzelnen Beträge in solche für Neubauten und solche für Abänderungen bestehender Festungsbauten lasse sich bei dem künftigen System der Befestigung von ganzen Landstrichen als Ersatz für bestehende Festungsanlagen nicht durchführen. Ebensowenig sei es angängig, die Gesammtforderung von 50 000 000 ℳ in Abschnitte zu trennen; gerade die üblen Erfahrungen mit dem Festungsbaugesetz von 1873, in dem die umzugestaltenden Festungen namentlich aufgezählt und in einer Beilage sogar die bei den einzelnen Festungen für erforderlich erachteten

Feuilleton.

Die Albanesen.

Von A. Kutschbach.

Nachdruck verboten.

Die in Ipek letzthin abgehaltene Versammlung albanesischer Häuptlinge, welche den Abschluß eines Bündnisses einzelner Stämme unter Betonung der Treue gegen den Sultan bezweckte und wahrscheinlich auf eine Anregung aus Konstantinopel hin erfolgte, um ein Gegengewicht zu schaffen gegen die sich vorbereitende Erhebung in dem angrenzenden Makedonien, lenkt die Aufmerksamkeit des die Zeitereignisse verfolgenden Lesers wieder einmal nach Albanien. Von Zeit zu Zeit macht dieses Land von sich reden, aber freilich ist Das, was von dortigen Vorkommnissen gemeldet wird, nur selten erfreulicher Art. Meist hört man von Blutfehden, von Aufruhr, von Massacres und Kämpfen einzelner Stämme unter einander. In der That existirt in Europa kein zweites Land, in welchem so wie in diesem sich die Bewohner einer zügellosen Freiheit erfreuen und das deshalb, weil derlei diese Freiheit für den das Land bereisenden Fremden manche Gefahren zeitigt, so wenig durchforscht wäre, wie Albanien.

Man unterscheidet Süd-, Mittel- und Nord-(Ober-) Albanien. Süd-Albanien umfaßt das Vilajet Janina mit den Sandschaks Janina, Prevesa, Argyrokastron und Berat. Von dem nördlich fließenden Flusse Schkamp bis zu dem Flusse Mati erstreckt sich Mittel-Albanien mit den Städten Kavaja, Kroja, Tirana, Durazzo, Peßsia, Elbassan, Ober- und Unter-Dibra. Zu Nord-Albanien gehören Scutari am gleichnamigen See, Lek, Pulßeren, Djakova, Ipek, Gusinje und Plava. Das gesammte Albanien begreift also einen Landstrich der Balkanhalbinsel, welcher im Norden von Montenegro, im Osten von dem Scharr-Dagh und dem Pindos-Gebirge, im Süden von Griechenland und im Westen vom Adriatischen Meere begrenzt wird. Insgesammt umfaßt dieses Gebiet rund 50 000 Quadratkilometer und wird von 1½ Millionen Albanesen bewohnt, zu denen noch etwa 100 000 kommen, die in den angrenzenden Districten, in Pristina, Uesküb, sowie in den Sandschaks Novibazar und Monastir wohnen.

Von dem Gebiete der nordalbanesischen Alpen abgesehen, ist das Land ungemein fruchtbar und es könnte reiche Ernten liefern, wenn man sich der abendländischen Cultur anbequemen und rationell arbeiten wollte. Aber daran eben hapert es. Auch hat Albanien noch zahlreiche peinliche Waldungen aufzuweisen.

Die Albanesen zerfallen zunächst in zwei Hauptstämme, in die Ghegen, welche den nördlichen Theil und in die Tosken, welche den südlichen Theil des Landes bewohnen. Unter ihnen befinden sich die Letzteren auf einer höheren Culturstufe, während die Ghegen, wenn man von den Bewohnern Scutaris absehen will, vielfach noch Halbbarbaren sind. Nächstdem aber gliedern sich diese beiden Hauptstämme in eine größere Anzahl kleinerer Stämme. So haben wir in Nordalbanien die Stämme Hotti, Klementi, Kocaj, Trjepsi, Gruda, Streli, Kastrati, Rioli, Kopliti, Bufahujt, Postrupa, Puloti, Salla, Soß, Mazturi, Tari, Nikaj Grasnici und Gaß, welche sich unter dem Sammelnamen der Malßoren (Bergbewohner) bezeichnen lassen. Ihnen schließen sich die Bewohner der Ebene an, sowie die Stämme der Mirediten und der Matija. Im Süden haben wir die Stämme Suma und Dibra. Einige weitere Stämme der Tosken führen wir nicht an, weil dieselben sich Griechenland angegliedert haben und überzeugte Hellenen geworden sind.

Der Religion nach zerfallen die Albanesen in Muhamedaner, Griechisch-Orthodoxe und Katholiken. Dem Islam dürften etwas mehr als die Hälfte sämmtlicher Albanesen angehören. Dem griechisch-orthodoxen Glaubensbekenntnisse huldigen etwa 350 000 Albanesen (vornehmlich im Süden) und ungefähr ebenso viele der römisch-katholischen Kirche. In Nordalbanien unterhält Oesterreich den katholischen Klerus und es übt dadurch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Bevölkerung aus. Auch Italien läßt es sich Geld kosten, unter den im Küstengebiet Italienisch sprechenden Einwohnern italienische Sympathien zu erwecken, indem es mehrere Schulen errichtet hat und dieselben unterhält. Religiösen Fanatismus kennen die Albanesen nicht, wenngleich kleine Neckereien häufig vorkommen. So stehlen die muhamedanischen Albanesen wohl einmal das Kreuz von dem Dache einer Kirche, worauf sich die Bestohlenen dadurch rächen, daß sie die Wände einer Moschee mit Schweineblut beschmieren, wodurch dieselbe unter den Strenggläubigen als entheiligt gilt.

Die Albanesen sind im Allgemeinen mehr als mittelgroß, von starkem Knochenbau und mehr sehnig als musculöse. So schöne, männliche Erscheinungen wie unter den bewaffneten Montenegrinern findet man freilich nur selten bei ihnen. Wie die Montenegriner sind aber auch sie ausgezeichnete Fußgänger und ertragen ebenso gut die rauhe Kälte ihrer Felsgebirge, als die Hitze der Küstenebenen. Sie sind gute Schützen, machen aber oft von ihren Waffen, die sie fast nie ablegen, einen verbrecherischen Gebrauch. Gar locker sitzt die Kugel im Gewehrlaufe, der Dolch in der Scheide!

Auf einer meiner ersten Reisen durch Albanien bewohnte ich in einem Hause in Scutari im ersten Stock ein Zimmer, unter dem sich der Verkaufsladen eines Albanesen befand. Eines Mittags, eben pflegte ich einer kleinen Siesta, hörte ich unter mir in dem Laden plötzlich ein lautes Wortgefecht, in dessen kurzem Verlaufe sich Revolverschüsse mengten, so daß der bläuliche Pulverrauch durch die fingerbreiten Spalten der Diele, die mein Gemach von dem unteren Raume trennte, zu mir heraufstieg. Einige Augenblicke später hörte ich Jemanden aus dem Laden auf die Straße eilen, gefolgt von dem Ladeninhaber, der draußen, unbekümmert um die Passanten, noch einige Schüsse auf den Fliehenden abfeuerte. Ich sprang die kurze Stiege hinab, um zu sehen, was es gebe und kam gerade zurecht, um den Besucher des Ladens als Sterbenden vorbeitragen zu sehen: eine der letzten Kugeln des Ladeninhabers hatte ihn noch auf der Straße zu Tode getroffen. Und was war der Grund zu diesem tragischen Ereigniß? Der Getödtete hatte Wolle an den Ladeninhaber verkauft, die dieser nicht für gut befand, und als der Verkäufer kam, um das Geld einzucassiren, überhäufte ihn der Käufer mit Vorwürfen, die der Verkäufer mit Revolverschüssen beantwortete, was zur Folge hatte, daß sich der Käufer ungesäumt derselben Waffe bediente. Ich ergänze diese kleine Reminiscenz dahin, daß das Gericht den Ladeninhaber ungeschoren ließ, daß er aber durch drei Jahre hindurch mit der Blutrache der Familie des Getödteten bedroht war, bis es ihm gelang, sich durch ein Geldopfer mit derselben auszusöhnen.

In der Mehrzahl sind die Albanesen, speciell die Ghegen, Hirten und nur insoweit Ackerbauer, als dies die Nothdurft des Lebens erfordert. Nur die Bewohner der größeren Städte und des Küstenstriches wenden sich auch dem Handel, dem Handwerk und der Schiffahrt zu. In Priszren sah ich auch eine Zunft tüchtiger Büchsenmacher, Messerschmiede und Goldarbeiter.

Die Albanesen des nördlichen Theiles des Landes, speciell in den Bergen, sind gleichgiltig gegen Cultur und Gesetz, Gesellschaft oder Staat, für sie gelten nur die Traditionen, das Herkommensrecht der Stämme, das Faustrecht des Einzelnen und die Blutrache. Schrecklich ist es, wie die letztere in Albanien noch verbreitet ist und wie viele Hunderte, ja Tausende von Menschen ihr jährlich zum Opfer fallen — trotz aller Bemühungen, an denen es die katholische Geistlichkeit nicht fehlen läßt, diese Unsitte zu unterdrücken. Oft entsteht die Blutrache infolge einer ganz geringfügigen Ursache. Wegen einer versprochenen, aber nicht ausgelieferten Patrone entstanden eines Tages eine Reihe von Blutfehden, die im Laufe der Zeit mehr als hundert Menschen das Leben kosteten! In Kodzit wurde mir der Friedhof mit dem Bemerken gezeigt, daß daselbst weit mehr durch die Blutrache um das Leben gekommene Personen begraben seien, als eines natürlichen Todes Gestorbene, und wer je in Albanien gewandert ist, wird bestätigen, daß an den, übrigens in einem schauderhaften Zustande sich befindenden Wegen vielfach Gräber zu finden sind, in denen Erschlagene an Ort und Stelle begraben wurden. Welchen Umfang die Blutrache noch jetzt hat, mag die Thatsache illustriren, daß, als im vorigen Sommer es den Bemühungen der Franziskaner und des Gouverneurs von Scutari gelang, unter den Bewohnern der Ebene von Scutari eine allgemeine Aussöhnung herbeizuführen, in diesem doch nicht allzu großen Districte nicht weniger als 500 Blutfehden beigelegt wurden.

Die Autorität der Türken ist, namentlich in den Bergen, nur eine scheinbare, denn in Wirklichkeit regiert sich jeder Stamm selbst. Mit dem Gouverneur oder Vali stehen blos einige Stämme durch eine Mittelsperson, den Bujukbaschi, in Verbindung. Jeder Stamm bildet eine kleine, gewissermaßen autonome Republik, deren Präsident Barjaktar (Fahnenträger) heißt und im Kriege auch der Befehlshaber des Contingentes seines Stammes ist. Die Barjaktars-Würde ist erblich, ebenso wie jene der Vojwoden oder Gemeindevorstände, doch kann diese Würde auch durch besondere Verdienste erworben werden. Angelegenheiten, die das Wohl des ganzen Stammes betreffen, nämlich Entscheidung über Krieg und Frieden, Erlaß oder Aufhebung eines Gesetzes, Aenderung alter Gebräuche und dergl. können nur von der Volksversammlung (Kurent) entschieden werden, zu der jede Familie einen Vertreter entsendet. Verletzungen des Herkommens werden mit Geldstrafen oder Viehconfiscation bestraft. Von dem Erträgniß der Strafen werden die Feste abgehalten. Privatstreitigkeiten schlichten gewählte Schiedsrichter. Diebstahl wird nur geahndet, wenn er im Gebiete des eigenen Stammes begangen wurde, jener außerhalb dieses Territoriums wird gebilligt, weil dadurch der Nationalwohlstand erhöht wird. Unabsichtliche Tödtung wird mit einer 200 ℳ Strafe belegt, vorsätzlicher Todtschlag zieht Blutrache nach sich; desgleichen Verleumdung, Entführung, Schändung und Ehebruch. In der Familie ist der Mann der alleinige Herr, dem alle Familienglieder unterthan sind. Die Hausfrau theilt oft die männliche Thätigkeit und zieht häufig mit ihrem Manne in den Kampf.

Nur widerwillig ertragen die Albanesen die Oberherrschaft der Türken, ja, in manchen Gegenden darf sich kein türkischer Soldat blicken lassen. In Uesküb wohnte ich eine Zeit lang mit einem türkischen Gouverneur zusammen, dem alle Versuche, in seinen ihm angewiesenen Wirkungskreis Ipek zu gelangen, mißlungen waren, weil die widerspenstigen Ipeker ihn sammt seiner Begleitung beim Nahen stets mit einem Kugelhagel begrüßten. Ich habe deshalb auch immer nur mit Mißbehagen die Ehre entgegengenommen, die mir die verschiedenen Gouverneure des Landes dadurch zu erweisen gedachten, daß sie mir einen oder mehrere Zaptiehs auf meinen Reisen mitgaben, denn da dieselben in militärischer Uniform einherreiten, machen sie die Reise-Karawane den Bewohnern des Landes von vornherein unsympathisch und verdächtig. Ich half mir dann zumeist damit, daß ich eingeborene Leute zu meiner weiteren Begleitung engagirte und diesen auftrug, jedesmal vorher um die „Bessa" (Gastfreundschaft) eines Albanesen nachzusuchen, in dessen Behausung wir zu übernachten gedachten. So lange man die Bessa genießt, steht man unter dem Schutze des Wirthes. Er und sein ganzer Stamm würde es als eine ihnen selbst zugefügte Beleidigung empfinden und demensprechend rächen, wenn dem Gast auch nur ein Haar gekrümmt würde. Freilich kann die Bessa auch gekündigt werden, wie es mir selbst einmal in Selce passirte, wo ich dieselbe mitten in der Nacht für den folgenden Morgen 6 Uhr gekündigt erhielt. Es war der Barjaktar selbst, dessen Gastfreundschaft ich genoß, der aber für seine Leute, die durch den Anblick des mit rasenden Zaptieh erregt worden waren, nicht länger einstehen zu können erklärte. Wehe, wenn ich die Kündigungszeit nicht eingehalten hätte — wir wären vogelfrei gewesen!

Diesem selben Zaptieh hatte ich es übrigens auch zu verdanken, daß ich unmittelbar vor Gusinje wieder umkehren mußte. Der ungewohnte Anblick eines türkischen Soldaten hatte eine sich stetig vermehrende Anzahl Albanesen herbeigeführt, die mich und meine Begleiter mit dem Tode bedrohten, wenn wir einen Schritt weiter gingen. Neuerdings haben sich jedoch die Gusinjoten wieder friedlicher gezeigt, indem sie es dem österreichischen Consul Jppen vor einigen Monaten gestatteten, ihre Stadt zu betreten, doch hatte auch Jppen türkische Begleitung abgelehnt und war nur in Begleitung seiner Kawassen.

Wenn nun die Albanesen in ihrer Versammlung zu Ipek einen dem Sultan günstigen Beschluß gefaßt haben, so ist zunächst festzustellen, daß sich nur muhamedanische Albanesen zu der Versammlung eingefunden, die christlichen Albanesen aber von derselben fern gehalten hatten. Die muhamedanischen Albanesen sind stets umschmeichelt von den hohen Herren am goldenen Horn, und die Leibwache des Sultans besteht in ihrem Kern aus denselben. Zu den höchsten Ehrenämtern um die Person des Sultans werden gern muhamedanische Albanesen genommen. Was Wunder, daß sich da Einflüsse mit Erfolg haben geltend machen können, eine solche Versammlung zu Stande zu bringen? Eine wirklich große politische Bedeutung kann derselben aber nicht beigelegt werden, da die Albanesen ihre Freiheit in den Bergen zu sehr lieben, als daß sie nun zu treu gehorsamen Unterthanen der türkischen Behörden werden könnten. Bei dem Zustandekommen der Versammlung wird ferner die Erwägung maßgebend gewesen sein, daß die Albanesen nur unter der so überaus lockeren Herrschaft des Sultans ein so ungebundenes Leben führen können, und daß dies sofort aufhören würde, wenn das Land in andere Hände überginge. Diese Gefahr würde nahe rücken, wenn eine Erhebung Makedoniens von Erfolg begleitet wäre. Im Uebrigen aber werden wir noch abzuwarten haben, wie sich die christlichen Albanesen zu dem Beschlusse ihrer muhamedanischen Landsleute stellen werden.